

Stefanie Gutknecht, Fabian Rohland

Teilhabe am Bildungsdiskurs ermöglichen

Ergebnisse und Erkenntnisse aus den Gruppendiskussionen in der Neckarstadt-West in Mannheim



„Den Stummen eine Stimme geben“ – das ist im stadtentwicklungspolitischen Diskurs ein zentrales Anliegen, welches der vhw bei der Umsetzung des Städtenetzwerks „Stärkung lokaler Demokratie durch bürgerorientierte integrierte Stadtentwicklung“ verfolgt. Wesentliches Ziel ist es, bei der Durchführung von Dialogen und Beteiligungsprozessen die Vielfalt der Stadtgesellschaft nicht nur quantitativ abzubilden, sondern die Bedürfnisse, Anliegen und Sorgen in all ihren Facetten aufzugreifen und in den stadtentwicklungspolitischen Diskurs einfließen zu lassen. Mit Hilfe von Akteurs- und Netzwerkanalyse, zielgruppengerechter Ansprache und Interviewtechniken (Grundlage hierfür ist das Instrument der Milieus und der durch den vhw erstellte Milieusurvey) soll dabei sichergestellt werden, dass sich die Diversität der Stadtgesellschaft qualitativ in der Beteiligungsstruktur widerspiegelt.

Dieses Ziel einer Stärkung der Inklusion der Bürgerschaft bei stadtentwicklungspolitischen Aufgaben verfolgt der vhw derzeit gemeinsam mit der Stadt Mannheim in dem mit vielen sozialen Problemlagen behafteten Stadtteil Neckarstadt-West. Vor diesem Hintergrund wurde im Rahmen des vhw-Städtenetzwerks das Projekt „Bürgerdialog zur Gestaltung der lokalen Bildungslandschaft“ ins Leben gerufen. Auf Basis eines inklusiven Bürgerbeteiligungsprozesses in den Handlungsfeldern Bildung und Integration soll dabei integrierte Stadt(teil)-entwicklung betrieben werden, bei der alle Beteiligten aus Bürgerschaft, Staat und themenrelevanten Institutionen partnerschaftlich und auf Augenhöhe zusammenwirken.

Die Ausgangslage in der Neckarstadt-West – der inhaltliche Diskurs

In den letzten Jahren sind in der Neckarstadt-West bereits viele Anstrengungen unternommen worden, um die dortige Bildungslandschaft entsprechend ihrer Herausforderungen auszugestalten und den Stadtteil bei der Wahrnehmung seiner Aufgaben als Ankommens- und Integrationsquartier zu unterstützen. So zählen bspw. ein Quartiermanagement mit den von ihm initiierten Arbeitskreisen oder das Modellprojekt „Ein Quadratkilometer Bildung – Bildung im Quadrat“, welches auf einer Kooperation zwischen der Stadt Mannheim und der Freudenberg-Stiftung beruht, zu einem umfangreichen Spektrum an Einrichtungen und Maßnahmen, die zu einer Stärkung des Quartiers beitragen sollen. Darüber hinaus haben sich um die formalen Bildungseinrichtungen herum eine Vielzahl an Unterstützungs- und Hilfsangeboten von privaten

und gemeinnützigen Einrichtungen entwickelt, die die sozial-räumlichen Defizite auszugleichen versuchen. Alle Einrichtungen, die entweder unmittelbar oder mittelbar mit dem Handlungsfeld Bildung in Berührung kommen, bilden demnach die Basis für den Bürgerbeteiligungsprozess zur Gestaltung der Bildungslandschaft in der Neckarstadt-West.

Kein Dialog ohne Inhalt!

Neben dem Anspruch einer qualitativen Stärkung der Inklusion der Bürgerschaft bei Bürgerbeteiligungsprozessen im Handlungsfeld Bildung wurden auch zwei inhaltliche Ansatzpunkte formuliert, die bei einer integrierten stadtentwicklungspolitischen Betrachtungsweise untrennbar miteinander verbunden sind. Sie greifen hierbei die Wechselwirkungen auf, die zwischen der Quartiersentwicklung und der Ausgestaltung einer lokalen Bildungslandschaft bestehen und versuchen diese positiv im Sinne einer Quartiersstabilisierung nutzbar zu machen.

Ansatzpunkt 1: Beim ersten Ansatzpunkt geht es darum, das Bildungsgefüge gemeinsam mit den relevanten Akteuren aus Bürgerschaft, formalen, nonformalen und informellen (Bildungs-)Institutionen und lokalen Stakeholdern zu gestalten und dabei die Bildungsangebote vor Ort stärker an die Anforderungen und Bedürfnisse der (potenziellen) Nachfrager auszurichten. Ziel ist es, die Rahmenbedingungen, die eine lokale Bildungslandschaft zur Verfügung stellt, so zu gestalten, dass sie die optimalen Möglichkeiten bietet, eine Bildungsbiografie erfolgreich zu durchlaufen.

Ansatzpunkt 2: Während bei Ansatzpunkt 1 der Einfluss der Bewohner des Quartiers auf die lokale Bildungslandschaft aufgegriffen wird, verfolgt Ansatzpunkt 2 eine entgegengesetzte Stoßrichtung. Hier wird unterstellt, dass durch die Gestaltung einer Bildungslandschaft aktiv Einfluss auf die Stadtteilentwicklung ausgeübt werden kann. Dies impliziert, dass Bildung als Teil einer integrierten Stadtentwicklung zu verstehen ist und eine Verzahnung von bildungs- und stadtentwicklungspolitischen Zielen vorgenommen werden muss. Die Bildungslandschaft ist somit ein wichtiger Standortfaktor, der im steten Wettbewerb mit anderen Regionen oder Stadtteilen eine zentrale Rolle spielt.

Die gemeinsame Arbeit der Stadt Mannheim und des vhw knüpft nun an den gegebenen Ausgangsbedingungen der Neckarstadt-West und den formulierten inhaltlichen Ausrichtungen an mit dem Ziel, im Sommer 2014 einen Dialog zum Thema der Bildungslandschaften zu gestalten, in dem eben auch die „Stummen“ eine Stimme haben. Aber wer sind die „Stummen“ eigentlich? Was wissen wir über sie? Was denken sie eigentlich über und wie sehen sie Bildungslandschaft? Und wie erreichen wir sie? Die Erschließung und letztliche Beantwortung dieser Fragen scheint der Schlüssel für einen inklusiven Dialog zu sein, denn nur wer weiß, mit wem er es zu tun hat, kann sich auf sein Gegenüber einlassen und in einen Dialog auf Augenhöhe treten.

Wer sind eigentlich „die Stummen“?

Die Beantwortung dieser Fragen erfolgte in unterschiedlichen Schritten und mit unterschiedlichen Methoden und Ansätzen. Zunächst wurde analysiert, wie sich die Bevölkerung in der Neckarstadt-West zusammensetzt. Dazu bedient sich der vhw seit vielen Jahren des Werkzeugs der Sinus-Milieus. Mit ihnen ist es möglich zu untersuchen, welche Milieus vornehmlich vor Ort leben und gleichzeitig erste Vorstellungen darüber zu gewinnen, wie diese „ticken“, welche Lebensstile, Werte, Einstellungen sie haben. In der Neckarstadt-West ergab sich in diesem Schritt der Analyse folgendes Bild: Gerade die schwachen Milieus sind hier stark vertreten, also Konsum-Hedonisten und Experimentalisten aus den Milieus der deutschen Mehrheitsmilieus, sowie Religiös-Verwurzelte und Hedonistisch-Subkulturelle aus den Migranten-Milieus.

Diese Milieus kennzeichnet eine schwierige, oft prekäre Lebenssituation: Die Einkommensverhältnisse gestalten sich schwierig, das Bildungsniveau ist tendenziell niedrig und Beteiligung spielt, auch aufgrund dieser Ausgangslage, kaum eine Rolle. Hinzu kommt, dass Formate und Formen von Beteiligung oft nicht ihren kommunikativen Bedürfnissen entsprechen und das Vorhaben einer solchen sie oft gar nicht erst erreicht. Beteiligen sie sich doch, so stoßen sie nicht selten genau dort auf Haltungen und Einstellungen, die ihnen fremd und unvertraut erscheinen. So geben beispielsweise Konsum-Hedonisten, Experimentalisten, aber auch Prekäre überdurch-

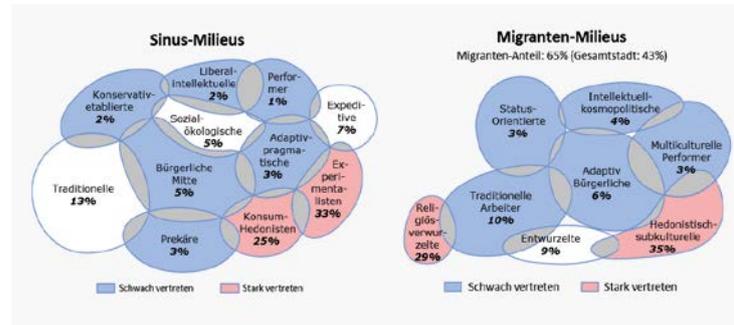


Abb. 1 und 2: Sinus-Milieus und Migranten-Milieus

schnittlich oft an, dass sie sich unter Engagierten nicht willkommen fühlen (vgl. Abb. 2).

So lassen sich diese Milieus als jene ausmachen, die bisher keine Stimme in Beteiligungsprozessen haben. Besonders im Hinblick auf Bildungslandschaft stellt sich das als äußerst problematisch heraus. So stellten Prof. Dr. Thomas Olk und Thomas Stimpel in einem Artikel aus dem Jahr 2012 fest: Es „(...) fällt auf, dass der Aspekt der Einbeziehung der Nutzer von Bildungsinstitutionen (also von Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern) in der einschlägigen Literatur nur am Rande thematisiert wird. Die Partizipation von Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern wird entweder gar nicht erwähnt oder aber rein normativ als wünschenswert beschworen.“ (Olk/Stimpel 2012, S.140). Und auch das zeichnet diese Milieus aus: Sie sind Nutzer von Bildungsinstitutionen. Sie sind jene, die in dieser Bildungslandschaft leben, mit ihr arbeiten und umgehen müssen, sie müssen sich dort zurechtfinden. Die Bedürfnisse der Nutzer bzw. der Milieus mit Blick auf die lokale Bildungslandschaft zu erschließen und abzubilden, ist daher unabdingbar. Hier stellt sich nun die Frage, wie eben diese Bedürfnisse erschlossen werden können.

Der nächste Schritt: Bedürfnisse erschließen, ein anderes Format wagen

Aufbauend auf diesen Analysen wurde in der für die Dialogvorbereitung installierten Screening-Gruppe der Entschluss gefasst, eben diese Bedürfnisse der „Stummen“ zu erschließen. Dabei bediente sich der vhw einer Methode der qualitativen Markt- und Sozialforschung, den Gruppendiskussionen. Die Entscheidung für Gruppendiskussionen fiel aus unterschiedlichen Gründen: Zum einen erschienen sie als geeignete Methode, um im kleineren Kreis mit den derzeit nicht Beteiligten (also den „Stummen“) in einen ersten Dialog zu treten. Zum anderen ermöglicht dieses Vorgehen es, ein Thema nicht nur unvoreingenommen und offen, sondern auch explorativ zu diskutieren und es sich so aus Sicht der Teilnehmer zu erschließen. Das heißt, die Gespräche wurden offen moderiert, die Diskussion und deren Verlauf wurden maßgeblich von den Teilnehmern geleitet. Die Entscheidung für ein exploratives Vorgehen wurde auch gefällt, weil kaum Informationen dazu vorlagen, wie die Bürger bzw. die „Institutionen-Nutzer“ zum

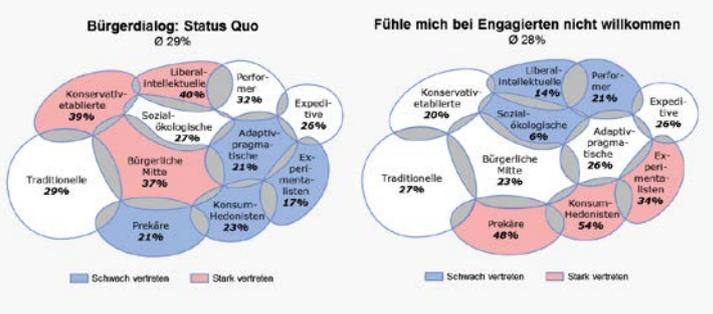


Abb. 3 und 4: Engagement der Milieus

Thema Bildungslandschaften stehen. Die Herausforderung bestand in der Hinsicht darin, eine Diskussionsatmosphäre zu schaffen, in der die Teilnehmer nicht auf diesen einen und normativ besetzten Begriff der Bildungslandschaft eingeschränkt werden, und so wurde ein Leitfaden mit dem Leitthema „Bildung und Lernen“ in Abstimmung und Zusammenarbeit mit der Stadt erstellt, der den thematischen Rahmen für die Gruppendiskussionen absteckte.

Insgesamt fanden drei Gruppendiskussionen statt, deren Zusammensetzung sich an den dominanten Milieus der Neckarstadt-West orientierte. Bei der sogenannten Rekrutierung der Teilnehmer bzw. Gesprächspartner arbeitete der vhw mit einem externen Forschungsinstitut als Partner zusammen und so wurden mit Hilfe von Flyern und persönlicher Ansprache drei in sich homogene Gruppen zusammengestellt:

- **Gruppe 1:** Moderne Bürger/Eltern, die unter prekären Umständen leben, *ohne* Migrationshintergrund
- **Gruppe 2:** Moderne Bürger/Eltern, die unter prekären Umständen leben, *mit* Migrationshintergrund
- **Gruppe 3:** Wertkonservative Migrantinnen

Der Vorteil von homogenen Gruppen besteht darin, dass so einer möglichen Polarisierung unter den Teilnehmern, z.B. durch unterschiedliche Kommunikationsstile und Sprachniveaus und eventuell dadurch entstehenden Missverständnissen, entgegengewirkt wird. Die Teilnehmer haben so zwar durchaus unterschiedliche Einstellungen, Meinungen und Erfahrungen zum Thema, sind aber gerade mit Blick auf Sprache und Kommunikation „kompatibel“ (Blank 2011, S. 305).

Ein zentraler Vorteil von Gruppendiskussionen besteht darüber hinaus in der Alltagsnähe – vor allem dann, wenn es um Themen geht, über die sich Menschen im Alltag ebenfalls austauschen. Die Teilnehmer versuchen, sich in der Diskussion „(...) zu verständigen und gegenseitig zu verstehen. Sie wollen wissen, wie andere vergleichbare Situationen oder Dinge handhaben oder wie diese über die zur Debatte stehenden Fragen und Probleme denken. Die Teilnehmer explorieren sich also quasi aus einer ‚natürlichen‘ Motivation heraus gegenseitig“ (Blank 2011, S. 295). So stellen Gruppendiskussionen ein gutes Instrument aus der Sozial- und Marktforschung da, mit dem sich Meinungen, Verhaltensweisen und Einstellungen sowie da-

hinter liegende Motive und Motivstrukturen aufdecken lassen (ebenda, S. 294). In der Neckarstadt-West ging es zunächst darum, Meinungen und Einstellungen zum Thema Lernen und Bildung im Stadtteil zu explorieren: Wie stehen die Teilnehmer zum Thema, was gehört aus ihrer Sicht dazu und welchen Einfluss nimmt der Stadtteil auf das Thema und umgekehrt?

Der Nachteil der Vorgehens liegt auf der Hand: Es ist nicht repräsentativ – hier wird auf Informationstiefe, nicht aber auf Informationsbreite abgezielt. Jede Gruppendiskussion verläuft anders, auch und insbesondere weil die Interaktion und der Verlauf durch die Teilnehmer bestimmt werden (vgl. Przyborsky/Wohlrab-Sahr 2010, S. 102).

Die Ergebnisse: Was sagen „die Stimmen“?

Die Ergebnisse der Gespräche sind in dreierlei Hinsicht interessant: zum Ersten auf einer inhaltlichen bzw. empirischen Ebene, denn hier hat sich gezeigt, dass das Quartier aus Sicht der Gesprächspartner einen maßgeblichen Eindruck auf Bildung und Lernen nimmt. Zum Zweiten zeigen die Gespräche Beteiligungspotenziale auf, denn „die Stimmen“ haben durchaus eine Meinung zum Thema. Damit verbunden sind allerdings auch einige Herausforderungen, auf die wir am Ende des Beitrages eingehen werden. Und zum Dritten produziert dieses Format Aussagen und Ergebnisse, die sich mit „herkömmlichen“ Beteiligungsformaten vermutlich nicht produzieren lassen.

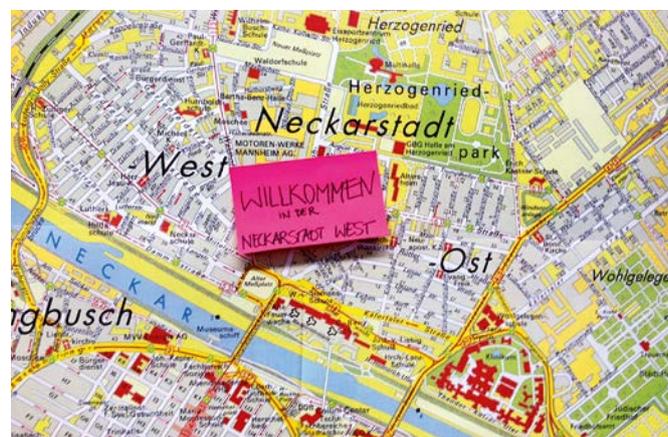


Abb. 5: Willkommen in der Neckarstadt-West

Das Quartier – eigentlich ein Ort von Bildung und Lernen

Mit Blick auf die zwei Ansätze, die in der Neckarstadt-West fokussiert werden, lässt sich feststellen, dass die Gesprächspartner aller drei Gruppen einen deutlichen Einfluss von Quartier auf Bildung feststellen und sich hier somit erste Einblicke und Antworten mit Blick auf Ansatzpunkt 1 ergeben. Bildung und Lernen findet immer auch im direkten Umfeld statt – und dazu gehört auch und ganz besonders der Stadtteil in all seinen Facetten. Das Quartier, der Stadtteil und die Stadt bilden ein Lernumfeld, in dem Kinder sich bewegen und von bzw.



mit ihrer Umwelt lernen. Gerade hier werden soziale Kompetenzen im Umgang mit anderen Menschen, mit Fremden, mit anderen Kulturen erlernt und bereiten die Kinder so auf ihr Leben vor. Hier haben sie außerhalb der Schule vielfältige andere Kontakte (nicht nur mit Gleichaltrigen im Klassenverbund), die ihren Horizont erweitern und bereichern.

So ist bspw. die Multikulturalität der Neckarstadt-West aus Perspektive der meisten Gesprächspartner (besonders in den Gruppen 1 und 2) ein großer Vorteil. Jedoch wird vermehrt die Beobachtung gemacht, dass sich die zunehmende Zahl von Zuwanderern negativ auf das Umfeld auswirkt. In der Wahrnehmung der Gesprächspartner ist das Umfeld in der Neckarstadt-West in den letzten Jahren deutlich unsicherer geworden, die Kriminalität sei stark angestiegen, Prostitution findet für alle, auch Kinder, gut sichtbar statt. Infolgedessen versuchen die Gesprächspartner, ihre Kinder so gut es geht dem Einfluss des Umfeldes zu entziehen. Die Angst, dass die eigene Erziehung durch die Einflüsse des direkten Umfeldes konterkariert wird, ist sehr groß. Dieses Umfeld ist kein Lernumfeld und fast alle Gesprächspartner (aus allen Gruppen) äußern die Sorge, dass ihre Kinder heute keine selbstständigen Erfahrungen im Quartier sammeln können. Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen im Umfeld zu sammeln ist Kindern in der Neckarstadt-West nicht mehr möglich und damit fällt aus Sicht der Gesprächspartner ein wichtiger Aspekt des Lernens weg. Stattdessen haben sie das Gefühl, ihre Kinder unter starken Zwängen und Reglementierungen aufwachsen zu lassen. Das „Lernen vom Leben“ ist heute nicht mehr möglich. Eher werden Kinder, sofern möglich, auf Schritt und Tritt begleitet.

„Was ich bemängel ist, dass man die Kinder nicht mehr frei rumlaufen lassen kann [...] Ich kann meine Kinder nicht mehr alleine rauslassen. Das ist arg schade, weil wir unsere Kinder damit so eingrenzen in ihren Fähigkeiten.“ (Gruppe 1 – Modern, prekäre Lebensumstände)

„Ich bringe meine Kinder in die Schule und in den Hort und hole sie auch wieder ab, denn irgendwie habe ich hier den ganzen Tag ein schlechtes Gefühl.“ (Gruppe 2 – Modern, prekäre Lebensumstände, mit Migrationshintergrund)

„Früher sind wir alleine zur Schule gegangen, obwohl wir 5,6 Jahre alt waren... aber jetzt kann man die nicht alleine in die Schule schicken.“ (Gruppe 3 – Wertkonservative Migrantinnen)

„Wir vertrauen unseren Kindern schon, aber eben nicht dem Umfeld.“ (Gruppe 1 – Modern, prekäre Lebensumstände)

„Also ich würde hier weg wollen, allein wegen meinem Sohn, egal wie gut sie ihr Kind erziehen, in so einer asozialen, ich sag das einfach mal, sorry, Umgebung macht das Kind vielleicht einmal nicht mit, zweimal nicht mit und beim dritten Mal möchte es sich vielleicht beweisen [...] und schon hat sich das Kind angepasst“ (Gruppe 3 – Wertkonservative Migrantinnen)

Das Quartier als Bildungs-Stigma?

Der Einfluss des Quartiers mündet aus Sicht der Gesprächspartner in einem Bildungs-Stigma: Sie haben das Gefühl, dass besonders ihren Kindern, die in der Neckarstadt-West die (Grund-)Schule besuchen, auf Grund ihrer Herkunft weniger zugetraut wird. Das macht sich besonders bei jenen Gesprächspartnern bemerkbar, die einen Migrationshintergrund haben (Gruppen 2 und 3). Als Maßstab dafür wird eine erfolgreiche Bildungsbiografie der Kinder gesehen, die in der Neckarstadt-West nur bedingt möglich ist, denn die Gesprächspartner haben das Gefühl, dass ihre Kinder weniger oft eine Empfehlung für das Gymnasium bekommen.

Dieses Bildungs-Stigma scheint aus Sicht der Eltern unterschiedliche Ursachen zu haben. Zum einen sei dafür die sehr ungerechte Verteilung von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund in den Klassen verantwortlich. Das führe dazu, dass schon in der Grundschule der Kontakt zu muttersprachlich einheimischen Kindern zum Teil nur sehr stark eingeschränkt möglich ist. Dabei wäre eben dieser Kontakt für die sprachliche Entwicklung der eigenen Kinder sehr wichtig. Die Tatsache, dass in den einzelnen Klassen viele Kinder mit teilweise rudimentären Deutschkenntnissen sind, führt dazu, dass die Prioritäten im Unterricht eher auf die sprachliche Entwicklung gelegt werden, denn auf den Lernstoff. Darunter wird der Bildungserfolg der Kinder leiden, die Eltern sehen die zukünftigen (schulischen) Entwicklungen ihrer Kinder stark gefährdet. Der Lernstoff kann nicht so intensiv wie an anderen Schulen mit weniger Kindern mit Migrationshintergrund vermittelt werden, eine individuelle Förderung der Kinder erscheint unmöglich.

„Hier erwarten die Lehrer nicht so viel von den Kindern wie in der Neckarstadt-Ost, [...] denn hier ist eher die untere Schicht.“ (Gruppe 2 – Modern, prekäre Lebensumstände, mit Migrationshintergrund)

„Also, in meines Sohnes Klasse sind keine deutschen Kinder, wo sind die deutschen Kinder hier.“ (Gruppe 3 – Wertkonservative Migrantinnen)

„Das Lernen ist nicht mehr wie früher, man muss vielmehr auf verschiedene Kulturen eingehen und man muss das Verständnis dafür beibringen, aber dafür fehlt dann wieder die Zeit.“ (Gruppe 1 – Modern, prekäre Lebensumstände)

Zum anderen – und hier sind sich die Gesprächspartner in allen Satelliten einig – sind weder Schulen noch Lehrer auf die derzeitige Situation an den Schulen vorbereitet und eingestellt. Es herrscht Überforderung, und das betrifft nicht nur die Schulen und Lehrer, sondern auch die Eltern. Sie wissen nicht, wie sie diesen Entwicklungen entgegenwirken können und sehen hier ebenfalls ihre eigenen Bemühungen konterkariert. In diesem Zusammenhang stellt sich besonders in den Gesprächen der Gruppen 2 und 3 heraus, dass viele Entscheidungen, die in Sachen Bildung und Lernen getroffen werden, kaum

nachvollziehbar sind. Wer was wann und wie entscheidet, ist oft unklar und so erscheint gerade diesen Gesprächspartnern das deutsche Bildungssystem unnötig kompliziert und unfair.

Diese Ergebnisse zeigen deutlich, dass den Teilnehmern der Gruppendiskussionen das Thema „auf den Nägeln brennt“ und sie eine klare Meinung und Haltung dazu haben. Wie kommt es aber, dass diese Meinungen und Haltungen bisher nicht gehört wurden? Hier zeigt das gewählte Format einige Potenziale auf.

Stumm sein heißt nicht, nichts zu sagen zu haben!

Die einzelnen Gruppen waren mit jeweils acht Teilnehmern recht klein und sehr homogen zusammengestellt. So sollte sichergestellt werden, dass wirklich jeder zu Wort kommt, seine Meinung zum Thema äußern kann und eine angeregte, offene Diskussionsrunde entsteht, die persönlicher ist als eine Großgruppenkonferenz und dabei zum Reden animiert. In der Moderation wurde darauf geachtet, dass alle Teilnehmer die Möglichkeit erhalten, sich zu Wort zu melden, ihre Sichtweisen und Meinungen darzulegen. Auf diese Weise wurde das Thema in erster Linie durch die Teilnehmer geleitet diskutiert und orientierte sich an subjektiver Wichtigkeit und Prioritäten einzelner Aspekte. So entsteht auch eine Atmosphäre der Wertschätzung, denn jede Meinung zählt und bereichert das Wissen um das Thema aus Bürger- bzw. Elternsicht. Dieses Setting scheint einen geeigneten Rahmen zu geben, um mit jenen in einen Dialog zu treten, die sich womöglich in großer Runde und gemeinsam mit Experten aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Forschung, aber auch anderen Bürgern, die sich eben auf diesem „Beteiligungsparkett“ zu Hause fühlen, nicht wohlfühlen.

Die Art der Ergebnisse, die auf diese Weise entstanden sind, unterscheidet sich maßgeblich von jenen, die in gängigen Beteiligungsformaten produziert werden. Die Gesprächspartner befanden sich in einer recht alltagsnahen Kommunikationssituation, ohne Podiumsdiskussionen und ohne die Beteiligung von „starken Rednern“ und Meinungsbildnern. So entstanden sehr ehrliche und offene Diskussionen, in der ebenso offen und ehrlich, dennoch sachlich, über die Situation in Sachen Bildung und Lernen in der Neckarstadt-West diskutiert wurde. Hier zeigt sich: In dieser Atmosphäre und Umgebung sind die Stummen alles andere als stumm!

Dieses Format bietet die Möglichkeit, ein Thema (hier Bildungslandschaften) bürgerorientiert zu eruieren und zu explorieren. Natürlich ersetzt dieses Vorgehen nicht den eigentlichen Dialog. Vielmehr handelt es sich hier um kleinere, vorbereitende und vor allem ergebnisoffene Dialoge (und nicht Dialog im „klassischen Sinne“) in Form von Gruppendiskussionen mit jenen, die sonst schwer zu erreichen sind. Die Ergebnisse werden in den weiteren Beteiligungsprozess mit aufgenommen und können unter anderem dazu genutzt werden, adäquate

Beteiligungsformate zu finden, die Einladungen zum Dialog „zielgruppenorientiert“ zu wählen und die Ergebnisse in das Agenda Setting für die Gestaltung einer lokalen Bildungslandschaft mit einfließen zu lassen. So kommt besonders der Vorteil der Informationstiefe dieses Formats zum Tragen, denn es konnten nicht nur Zusammenhänge zwischen Themen und Aspekten aufgedeckt werden, sondern auch mögliche Ansatzpunkte, die es in Zukunft ermöglichen, die vermeintlich „Stummen“ erfolgreicher in den Dialog mit einzubeziehen.

Bildung an sich ist ein integriert gedachtes Thema

In diesem Zusammenhang wird außerdem deutlich, dass eine lokale Bildungslandschaft von den Gesprächspartnern nicht versäult und sektoral gedacht wird, wie die Thematik derzeit gehandelt wird. Einerseits scheint diese Versäulung gerade für die Gesprächspartner mit Migrationshintergrund kompliziert (siehe oben). Andererseits spiegelt sie nicht Realität und Alltag der Gesprächspartner wider. Im Alltag finden Bildung und Lernen auf allen Handlungsebenen statt und diese Ebenen bauen aufeinander auf und greifen im Idealfall Hand in Hand. Die Betrachtung und Diskussion „nur“ von Bildungsinstitutionen und deren Vernetzung greift hier zu kurz. Ein Beispiel soll das verdeutlichen:

In den Gruppendiskussionen ließen sich drei Verantwortungsbereiche in Sachen Bildung und Lernen ausmachen. Da sind **erstens** die Bildungsinstitutionen (wie bspw. Schule, Kindergarten, aber auch Hort und Leseladen). Sie sind in erster Linie für die Wissensvermittlung zuständig, haben in den letzten Jahren aber auch verstärkt die Aufgabe, soziale Kompetenzen zu fördern und zu lehren. Gerade in einer vielfältigen Umgebung wie der Neckarstadt-West erscheint den Gesprächspartnern die Vermittlung von sozialer Kompetenz und Werten wie Höflichkeit, Hilfsbereitschaft, Respekt und Toleranz besonders wichtig. Als **Zweites** ist das Umfeld, in dem die Kinder aufwachsen zu nennen, welches im Falle der Neckarstadt-West zum Bildungs-Stigma führt. Und **drittens** liegt auf der Familie selbst eine große Verantwortung. Ihre Aufgabe ist in erster Linie die Vermittlung von sozialen Kompetenzen und Werten. Dazu gehört auch, dass Eltern ihren Kindern die Bedeutung und Wichtigkeit von Bildung und den weiteren Lebensweg vermitteln und vorleben. Den Grundstein einer guten Bildung legen somit die Eltern selber. Teil dessen ist auch, dass Eltern ihren Kindern eine gute und anregende Lernatmosphäre schaffen. In der Neckarstadt-West scheint sich das gerade für die Gesprächspartner mit Migrationshintergrund schwierig zu gestalten: Zu einer guten Lernatmosphäre gehört eine geeignete Wohnung, in der Kinder etwa die Möglichkeit haben, konzentriert und in Ruhe Hausaufgaben zu machen. Wohnungen, die das in Größe und Zuschnitt erlauben, scheinen allerdings gerade den Gesprächspartnern aus Gruppe 2 und 3 verschlossen zu bleiben. Ein Gefühl von Diskriminierung wird hier deutlich.



„Das mit dem Wohnen, da gibt es viele Einzimmerwohnungen und Zweizimmerwohnungen, aber drei Zimmer, vier Zimmer gibt es sehr wenig und unsere Kinder haben so wenig Platzmöglichkeiten zu Hause zum Spielen, [...] die Räume sind so klein erstens, also meistens, ich weiß jetzt nicht, also ich hab drei Jahre lang nach einer Wohnung gesucht. Man findet wirklich nicht so einfach eine Wohnung.“ (Gruppe 3 – Wertkonservative Migrantinnen)

„Also ich hatte mich vor drei Monaten in einer Dreizimmerwohnung, also interessiert, die Mieter wollte von mir Lebenslauf haben, also das gibt es nicht.“ (Gruppe 3 – Wertkonservative Migrantinnen)

Das Zusammenspiel aller Ebenen und ihrer dazugehörigen Institutionen, Fachbereiche und/oder Ressorts macht eine lokale Bildungslandschaft aus und so wäre ein Bildungsdialo g, der diese Bereiche getrennt voneinander betrachtet und diskutiert, nicht ausreichend. Er entspräche auch nicht den Bedürfnissen und alltäglichen Sorgen der Gesprächspartner, deren Lebensrealität nicht zwischen einzelnen Zuständigkeiten, z.B. für Bildung und Wohnen bzw. Wohnumfeld, trennt.

Wie weit trägt dieses Vorgehen?

Die Vorteile dieses Vorgehens wurden bereits dargelegt, aber welche Herausforderungen sind damit verbunden? An dieser Stelle möchten wir noch einmal wiederholen: Der eigentliche Dialog wird mit einzelnen Gruppendiskussionen nicht ersetzt. Dieses Vorgehen, gerade in der Zusammenarbeit mit einem externen Partner für die Rekrutierung, ist zum einen kostenintensiv, aber auch zeitintensiv. Einzelne „kleine“ vorbereitende Dialoge müssen ebenfalls organisiert, durchgeführt und ausgewertet werden, die Ergebnisse müssen handhabbar für den weiteren Dialog gemacht werden (wie lassen sich die Ergebnisse weiter verwenden, welchen Einfluss nehmen sie).

Zudem spielten in den Gruppendiskussionen mögliche Handlungsspielräume und Gestaltungsmöglichkeiten im weiteren Diskurs über lokale Bildungslandschaften kaum eine Rolle. Zudem, auch das ist Anspruch der Dialogprozesse des vhw, fand hier kein trisektoraler Dialog statt, anwesend waren weder Vertreter der Stadt noch von Verwaltung, Politik oder Wirtschaft. Ziel war auch nicht das Herstellen eines Konsenses, vielmehr hatten die Gruppendiskussionen in diesem Kontext vor allem auch eine sensibilisierende und aktivierende Wirkung für die Gesprächspartner.

Die Herausforderung besteht nun auch darin, integrierte Ansätze und Fragestellungen im Handlungsfeld Bildung gemeinsam mit den Bürgern im weiteren Bildungsdiskurs zu bearbeiten. Hier treffen Zuständigkeiten, Ressorts und Fachbereiche auf die integrierte Realität der Bürger aufeinander, die nicht zwischen einzelnen Zuständigkeiten unterscheidet. So stellt sich nun die Frage, inwieweit sich beide Perspektiven aufeinander einlassen (können) und welche Handlungsmöglichkeiten sich hier entwickeln.

War das alles?

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt wurde mit der Durchführung dieser Diskussionen deutlich: Es lassen sich weitere Gruppen identifizieren, welche auch auf diese Weise nicht erreicht wurden und zu denen uns weitere Einblicke hinsichtlich des Themas Bildung und Lernen fehlen. In der Neckarstadt-West sind das vor allem jene Bürger, die in ihren eigenen Communities leben und vor allem deswegen ihrem eigenen Kultur- und Religionskreis vertrauen und sich zudem aufgrund von sprachlichen Problemen nicht so gut verständigen können. Hier braucht es andere, adäquatere Ansätze, die vor allem eine „bridging“-Funktion herstellen können.

Nach Olk et al. „(...) verfügen die Angehörigen ethnischer Communities eher über ‚bonding social capital‘, also soziale Beziehungen, die durch eine eher hohe Kontaktintensität nach innen und einer eher distanzierten Haltung nach außen charakterisiert ist“. (Olk/Somborski/Woide 2013, S. 101) Über sogenanntes „bridging social capital“ verfügen eher privilegiere und besser gebildete Gruppen, denen es eher gelingt, „(...) ihr soziales Kapital in eine öffentliche, lokale Ressource umzuwandeln und sich sowohl gegenüber anderen Bewohnergruppen, Gremien und Institutionen zu artikulieren, als auch soziale Bindungen und Kontaktnetze im überlokalen Raum der Gesamtstadt zu entwickeln“ (ebenda). So muss in der Neckarstadt-West also Ziel sein, dieses „bridging social capital“ zu bilden und entsprechend zu nutzen, um „(...) Brücken zu bauen, die Kommunikation, Verständigung und Solidarität über Milieus und Ethnien hinweg möglich zu machen“ (ebenda, S. 102). Aufbauend auf diesen Überlegungen wurden in der Neckarstadt-West Kulturdolmetscher als jene „Brückenbauer“ identifiziert, die über eben dieses Kapital verfügen. Derzeit werden Interviews mit Bürgern aus dem muslimisch-türkischen Kulturkreis durch eine Kulturdolmetscherin geführt mit dem Ziel, auch diese Facette der Vielfalt der Neckarstadt-West abzubilden.

Stefanie Gutknecht, Fabian Rohland

Wiss. Referenten, vhw e.V., Berlin

Quellen:

Blank, Renate (2011): Gruppendiskussionsverfahren; In: Naderer/Balzer: Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen – Methoden – Anwendungen; Gabler Verlag; S. 289-312.

Olk, Thomas/Somborski, Ivanka/Woide, Constanze (2013): Educational Governance – Kommunale Bildungslandschaften. Ergebnisbericht zum Forschungsprojekt – Ergebnisbericht für die Stadt Mannheim.

Olk, Thomas/Stimpel, Thomas (2012): Kommunale Bildungslandschaften vor Ort. Bildungspolitische Reformpotenziale durch Kooperation und Vernetzung formeller und informeller Lernorte; In: vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung 3/ Mai – Juni 2012; S. 135-142.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch; Oldenbourg Verlag München.